

Peter Huemer im Gespräch mit H. Androsch
stadtTheater walfischgasse, Wien I, 10.03.2013, 11:00 Uhr

(Transkript)

Peter Huemer: Einen schönen Vormittag, meine Damen und Herren. Ich freue mich sehr, dass Hannes Androsch heute mein Gast ist, nachdem unser Gespräch vor sechs Wochen da nicht stattgefunden hat. Hannes Androsch hat, wie Sie sicherlich wissen, eine für österreichische Verhältnisse der Zweiten Republik ungewöhnlich bewegte Biografie. Darüber werden wir natürlich auch sprechen, aber das wird nicht ausschließlich das Thema unseres Gesprächs sein, sondern wir werden über weniger weit zurück liegende Dinge reden.

Herr Dr. Androsch, ich möchte mit einem halben und mit einem ganzen Flop anfangen. Das Bildungsvolksbegehren, das Sie initiiert haben, hat weniger Zuspruch gefunden als erhofft. Und die Wehrpflicht, gegen die Sie sich eingesetzt haben, ist geblieben. Das heißt, leicht hat man's nicht, wenn man in Österreich was verändern will. Und die Frage, die sich daraus ergibt, ist: Wieweit in Ihren Augen ist das Land überhaupt reformierbar? Wir müssen es positiv anfangen.

Hannes Androsch: Was das Bildungsvolksbegehren anlangt, hat es nicht unsere Wünsche und Hoffnungen erfüllt, aber wahrscheinlich für solche Vorhaben eine neue Messlatte vorgegeben. Weil sich knapp davor und danach und mittendrin zeigte, dass frühere Werte gar nicht mehr erreichbar sind. Das hat den ganz einfachen Grund, weil die Menschen aus der Erfahrung gefunden haben, es hat ohnehin keinen Sinn. So gesehen ist das Ergebnis zahlenmäßig gar nicht schlecht. Aber das Entscheidende ist, dass es gelungen ist, ein zukunftsentscheidendes Thema – nämlich die Bildung – in den Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit zu rücken, und das nun schon über einen längeren Zeitraum, und das eine oder andere passiert ist. Das heißt, die Trutzburg der Betonschädel beginnt zu bröckeln. Nach dem Motto: Was stolpert, soll man stoßen, dass es fällt – als Voraussetzung, dass dann wirklich etwas passieren kann. Natürlich ist das noch nicht der Durchbruch, aber wenn ich mir ansehe, dass von sich aus unter dem Druck Südtirols in Tirol Ganztags- und Gesamtschule eingeführt wird und in Vorarlberg solche Überlegungen angestellt

werden, so meine ich, dass Hoffnung besteht, dass nach den Wahlen doch einiges mehr zum Durchbruch passieren wird.

Peter Huemer: Die Hoffnung ist natürlich immer das, was –

Hannes Androsch: Die stirbt am längsten, ja.

Peter Huemer: – uns am Ende bleibt. De facto kann man vielleicht sagen, das Volksbegehren hatte insofern eine Siegerwirkung. Es gibt mehr betreuten Nachmittagsunterricht oder mehr Nachmittagsbetreuung und es soll noch mehr geben. Es gibt mehr Neue Mittelschulen und es soll noch mehr geben. Also insofern gibt es da etwas, was man vielleicht als Siegerwirkung bezeichnen kann. Wenn Sie von den Betonschädeln gesprochen haben, ist die Frage – ich weiß nicht, wie weit man – jetzt kommen wir ins Detail – die ÖVP und die Lehrgewerkschaft in einen Topf werfen kann. Das heißt, die Frage ist in dem Zusammenhang: Ihrer Einschätzung nach, geht's mehr um Ideologie oder geht's mehr um Geld und Freizeit?

Hannes Androsch: Es geht mehr um machtpolitische oder privilegienbezogene Interessen. Man kann auch nicht von „der“ ÖVP sprechen – das Beispiel Tirol habe ich erwähnt. Man kann auch nicht behaupten, dass die SPÖ vor Engagement überschäumt. Aber inzwischen hat zumindest nach außen hin der Bundeskanzler doch so – nicht gerade als Standartenträger, aber ein Fahndl hat er schon in die Hand genommen. Und wir haben ihnen, nachdem das eine sehr, sehr ehrenvolle professionelle Behandlung im Parlament gefunden hatte, sodass man glauben hätte können, es gibt dort nur mehr eine Fraktion, nur die haben nichts entscheiden dürfen, weil das ist woanders entschieden worden – in der Teinfaltstraße oder dem betonbarocken Neu-St. Pölten oder wo immer allenthalben Entscheidungen fallen oder eher verhindert werden. Aber ich denke, dass das in Schwung gekommen ist.

Und da lege ich gleich einen Wert drauf: Es ist ja ganz nett, dass man Ganztagsbetreuung in vermehrtem Umfang vorsieht, aber das ist nicht der Punkt. Das hilft zwar den berufstätigen Frauen, deren es viele gibt und wegen Mangel an solchen Einrichtungen ein so großer Teil nur teilzeitbeschäftigt sein kann. Aber aus pädagogischen Gründen brauchen wir die Ganztagschule und auch schon die vorschulische pädagogische Betreuung. Das ist in der ganzen entwickelten Welt seit Jahrzehnten so und das erklären einem die Gehirnforscher, warum das so sein soll.

Nur dauert's bei uns immer ein bisschen länger. Napoleon hat gemeint: Österreich ist immer ein Jahr, eine Armee und eine Idee zurück. Inzwischen sind es viele Jahre geworden.

Peter Huemer: Das heißt, zurückkommend zu meiner Ausgangsfrage: Sie meinen, das Land sei schon – zumindest in Grenzen – reformierbar, aber es ist ein besonders langwieriges Bohren an besonders harten Brettern.

Hannes Androsch: Ja. Erstens einmal, weil das der österreichischen Mentalität historisch gewachsen entspricht. Und zum anderen, weil es uns vergleichsweise erstaunlich gut geht. Das ist der Erfolg der Zweiten Republik und da ist die Neigung groß, es soll sich nichts ändern, weil jede Veränderung erzeugt Unruhe, Besorgnis, was kann das für mich bedeuten. Junge Leute haben beim Volksbegehren gesagt, das Problem liegt darin, dass es uns zu gut geht. Das haben nicht die Älteren gesagt, das haben die Jungen gesagt. Erschrecken im Raum – also ich war der Einzige, der applaudiert hat. Sozusagen als Ausnahme für die Alterskohorte.

Das Zweite war das Heer. Da hat man mehrfach – also die ÖVP so und die SPÖ so – die Position gewechselt. Nun, jeder kann für sich in Anspruch nehmen, dass man klüger werden darf. Aber es ist ja nicht um den Inhalt gegangen bei der Befragung, sondern das war ein ganz geschickter Zug, den sich der Landeshauptmann Pröll bestellt hat und die SPÖ am falschen Fuß erwischt hat. Dass das nicht zu gewinnen sein wird als Mission Impossible, das war mir ziemlich klar. Aber auch hier ist es seit dem Staatsvertrag zum ersten Mal passiert, dass man überhaupt das Thema behandelt. Und ich habe die hohen Militärs nach dem Abstimmungsergebnis auch getröstet und gesagt: Jetzt nützt die Chance – man kann Schlachten verlieren, den Krieg muss man gewinnen. Denn es ist aus vielen Gründen einfach weder militärtechnologisch und damit sicherheitspolitisch haltbar, mit sechs Monaten irgendwas Vernünftiges erreichen zu können. Und wir können uns die damit verbundene Verschwendung von menschlichen Ressourcen als Gesellschaft, als Volkswirtschaft, aber auch gegenüber den Einzelnen immer weniger, schon aus demografischen Gründen, leisten.

Peter Huemer: Ich verstehe. Nur, die Abstimmung hat schon stattgefunden. Wobei – es war deswegen nicht zu gewinnen für die SPÖ, weil die SPÖ durch Jahrzehnte mit Überzeugung und mit Argumenten die gegenteilige Position vertreten hat.

Hannes Androsch: Vor allem, weil sie ja auch nicht geschlossen war. Wenn man als Partei ein Ziel verkündet und die halben Landesfürsten das Gegenteil betreiben – naja.

Peter Huemer: Weil das jahrzehntelange Position war. Während die ÖVP sich nie so auf ein Berufsheer fixiert hatte, nicht annähernd, wie die ÖVP auf die Wehrpflicht. Gut, vergessen wir's. Jetzt kommen wir darauf zurück, dass es uns gut oder möglicherweise sogar zu gut geht. Der Euro ist – heißt es allgemein – jetzt wieder einmal aus dem Schneider. Ob das stimmt oder wie lange stimmt, wird sich weisen. Mario Draghi hat darauf hingewiesen, aber die Schuldenkrise ist nicht überwunden. Und das stimmt einmal auf jeden Fall, wobei – glaube ich – schon etwas, was dann doch immer wieder übersehen wird, ganz sinnvoll ist, nämlich darauf hinzuweisen: Begonnen hat das Ganze mit einem riesigen Banken- und Versicherungscrash. Dann musste der Staat einspringen mit riesigen Summen, um durchgeknallte Banken und Versicherungen zu retten. Und daraus ist dann die Schuldenkrise geworden, für die wir bezahlen. Nein?

Hannes Androsch: Die Schuldenkrise, die gibt's schon lang. Dieses Ereignis in der Finanzindustrie, bei den Banken und speziell in Amerika mit der AIG bei den Versicherungen, hat das nur an die Oberfläche gebracht und wegen der Erfordernisse auch noch aggraviert, verschärft. Aber die Zunahme der Staatsverschuldung, ob in Japan oder in den Vereinigten Staaten oder in Europa, die ist schon ein längerer Prozess. Und der ist auch wiederum mit schuld an der Bankenkrise, was immer diese Master of the Universe selbst in Spieltrieb und aus den Banken Casinos machend zu verantworten haben. Aber sich sozusagen verantwortungsmäßig freizuspielen und zu sagen, wir haben eine zu hohe Staatsverschuldung nur, weil wir die Banken haben retten müssen – das ist entweder eine Illusion oder eine Lebenslüge oder halt ein Schmäh.

Peter Huemer: Entschuldigung. Ich verstehe schon. (*unverständlich*) Sinn gibt's den Spruch „Von der Quantität in eine neue Qualität“. Und die Schuldenkrise hat es davor

gegeben, Staaten haben maßvolle Defizite gemacht, die haben sich vermehrt logischerweise. Aber wenn eine einzelne Bank wie in Deutschland die Hypo Real Estate plötzlich 70 Milliarden Euro Defizit hat, das zu begleichen ist, dann ist das doch eine Dimension, wo man sagt, bei uns kann man die Studiengebühren nicht finanzieren und plötzlich geht es um solche irrsinnigen Summen. Da ist doch ein Sprung passiert. Es hat auch niemand vorher von einer Schuldenkrise geredet, vor 2008/09 oder 2007/08, sondern man hat gesagt, ja, das muss zurückgefahren werden, die Schulden. Und plötzlich ist eine verrückte Geschichte draus geworden.

Hannes Androsch: Also zuerst sind die Schulden einmal entstanden und sie haben die Leute noch nicht beunruhigt. Und sie wurden finanziert, weil die Usance aufrecht war, dass Staatsschulden sicher sind. Mit der Bankenkrise ist dieses in Frage gestellt worden und plötzlich ist der entscheidende Pfeiler für das Vertrauen in das System weggebrochen. Und das hat dann unter anderem diese Bankenkrise so verschärft, nachdem man sie sich entwickeln ließ, dieses Übermaß, diese Hybris, die da entstanden ist. Ich verwende nicht gern das Wort neoliberal, aber das hat mit diesen Dragonomics und Thatcherism und der ganzen Ideologie, die dahintersteht, natürlich eine ganze Menge zu tun. Und dann ist das Vertrauen in die Banken – davon lebt das Geldwesen – ins Wanken gekommen. Das hat dann Auswirkungen gehabt wie etwa Griechenland oder Island oder Irland oder andere. Das hat große Banken ins Wanken gebracht und das war systembedrohend, daher musste man helfen, so zuwider es vielleicht gewesen sein mag oder noch immer ist. Wenn man nur das Beispiel der Alpen Adria bei uns nimmt – hätte man es nicht getan, hätte es eine europäische Detonation gegeben, ganz abgesehen, dass das Land Kärnten pleite gewesen wäre wegen der Haftungen, und über den Haftungsverbund andere. Jedenfalls wäre es beim Bund so oder so de facto gelandet. Also das war, so unangenehm es war und noch immer ist, einfach eine notwendige Hilfsmaßnahme, um zu verhindern, dass das Ganze kollabiert.

Peter Huemer: Sollen Banken pleite gehen können?

Hannes Androsch: Grundsätzlich ja. Wir haben in den 70ern einige kleinere Banken gehabt und abgewickelt. Kaum jemand hat das gemerkt – nur, die Dimensionen sind anders geworden und die Verflechtungen. Ein Weiteres ist eingetreten: Das Geldwesen, die Banken, haben eine nützliche, eine wichtige Funktion der

Vermittlung, wenn der Tausch von realen Gütern oder Leistungen kompliziert ist. Sodass also, seitdem eine Zivilisation entstanden ist, beginnend im Zwischenstromland schon unter den Sumerern, hat man versucht, diesen Tausch sich leichter zu machen und rechenbarer zu machen. Daher ist also Geld so wichtig für die Wirtschaft, für den Blutkreislauf der Wirtschaft, wie das Rad für das Transportwesen. Aber Geld ist janusköpfig. Es ist nützlich, es ist praktisch, man kann vernünftige wohltätige Taten damit vollbringen, aber es ist auch gefährlich. Es befeuert die Phantasie an in Richtung Gier, Habsucht, bis hin zu allen möglichen Machtvorstellungen, möglicherweise auch erotischen Gefühlen – weiß ich nicht. Dann verliert es eben diese Funktion. Und die Neigung hat immer bestanden, mit dem Geld mehr zu machen, als die Realwirtschaft in der Lage ist in ihrer Begrenzung zu generieren. Und das ist mit ein Hauptgrund für das, was wir erlebt haben und noch mittendrin sind. Aber hinzugekommen ist, dass sich die nützliche Verbindung, die notwendig nützliche Verbindung der Geldwirtschaft zur Realwirtschaft entkoppelt hat.

Peter Huemer: Haben Sie das als Unternehmer auch gespürt? Und Frage dazu: War absehbar, dass das irgendwann krachen würde?

Hannes Androsch: Das hat die Realwirtschaft in der Form damals nicht gespürt. Sie wird es jetzt zunehmend spüren, das kann ich schon bestätigen. Weil unter dem Druck und den Zwängen und Notwendigkeiten der Banken – das nennt man kontrolliertes Deleveraging, also Zurückfahren der Summen, damit man genügend Eigenkapitalpolster zur Risikoabfederung bekommt – die Bereitschaft, das, was vernünftig ist, zu kreditieren und zu unterstützen, geringer geworden ist. Weil sich über diese 20, 30 Jahre, wo diese Entkoppelung stattgefunden hat, sozusagen das Geldwesen in sich bedient hat, ohne irgendeinen praktischen Nutzen – außer für ein paar Profiteure und bei denen sehr kräftig. Aber davon abgesehen nichts gebracht hat.

Peter Huemer: Ich verstehe schon. Aber dahinter steht doch eine Ideologie, ein Konzept, wie immer wir es nennen. Ich weiß, Sie mögen den Ausdruck Neoliberalismus nicht besonders. Sie haben ihn gerade vorhin verwendet, aber Sie mögen ihn nicht besonders. Versuchen wir ihn zu definieren: Es ist die Ausschaltung des Politischen zugunsten des Ökonomischen, es ist Macht der Konzerne, es ist

Privatisierung, es ist Reduktion oder Zertrümmerung des Sozialstaates, es bedeutet für Unternehmen weniger Steuern bei steigenden Gewinnen, und es ist letztlich – damit kommen wir wieder auf das Ideologische – die Anbetung des Marktes als oberstes Prinzip. Dafür hat sich ein Terminus eingeführt, der heißt Marktreligiosität. Das in etwa – so ganz grob umrissen – kann man zusammenfassen unter dem Komplex Neoliberalismus. Das ist aber schon ein geschlossenes Gebäude, also da kann man schon – das sind nicht lauter unzusammenhängende Einzelfakten, sondern da kann man schon von einer Ideologie sprechen.

Hannes Androsch: Dahinter steckt sicher eine Ideologie, aber ich schließe da auch ein – vor allem in den Vereinigten Staaten war das eine der Hauptursachen für das Problem, in anderen wohl auch – dass man sich selbst oder den Menschen oder alle zueinander gemeinsam vorgegaukelt hat, dass man aus Stroh Goldfäden machen kann. Das heißt, jeder soll sein Eigenheim haben. Also hat man den Obdachlosen gesagt: Du und du wirst nicht mehr obdachlos sein, sondern du kriegst ein Haus. Sagt der: Willst mich pflanzen, ich habe ja kein Geld und kein Einkommen und kein Vermögen. Sagt er: Nein, das macht nichts, da kriegst einen Kredit. – Wie soll ich den zurückzahlen? – Das Haus wird mehr wert werden. – Sagt er: Wovon soll ich leben? – Kriegst einen Zusatzkredit. – Dann hat er mehr bekommen, als das Haus gekostet hat. Und dann er das ja eigentlich ganz nett gefunden. Da ist ein Wunder passiert. Und das Wunder war aber leider ein Schein, ein Trugbild, und plötzlich sind die Werte, die auf diese Weise hochgegangen sind, wieder weg gewesen. Und man hat gefragt, wo ist das Geld? Es war nie da. Und das haben wir bei der Tulpenzwiebelverrücktheit 1637 gehabt, das haben wir 100 Jahre später historisch erlebt, nicht persönlich, und das hat meisterlich der Goethe in Faust II beschrieben, der das sehr gut gekannt hat. Also wenn Faust I das Drama der Liebe ist, dann ist der Faust II das Drama des Geldes.

Peter Huemer: Kommen wir noch einmal darauf zurück – weil du die USA angesprochen hast. Einer der reichsten Männer der Welt, der reichste der USA, hat erklärt, er zahle weniger Steuern als seine Sekretärin. Das ist verrückt, das ist evident. Gleichzeitig aber müssen die Staaten immer mehr sparen, unter anderem weil sie von den Allerreichsten nicht ausreichend Geld kriegen. Jetzt stehen wir aber neuerdings vor dem Phänomen, dass offensichtlich das auch in Teilen Europas nicht mehr funktioniert. Das heißt, die Leute halten den Spardruck nicht mehr aus, wie das

Ergebnis der italienischen Wahlen zeigt, wie Frankreich zeigt, Griechenland und Spanien sowieso. Meine Frage ist: Gibt es auch eine Gefahr des Kaputtsparens? Ist das überhaupt ein sinnvoller Terminus, Kaputtsparen?

Hannes Androsch: Darüber kann man philosophieren. Wenn die Analyse, die ich kurz gebracht habe, stimmt, dass das Problem längst vorher entstanden ist, indem die öffentlichen Haushalte nicht nur größer geworden sind, sondern immer mehr auf Pump gelebt haben – und Pump für das tägliche Leben, auch des Sozialstaates – das kann man an zwei Zahlen festmachen. In der EU leben sieben Prozent der Weltbevölkerung und die EU hat 50 Prozent des weltweiten sozialen Haushaltes. Das verschlingt viel Geld, der Wohlfahrtsstaat ist ohne Frage eine der größten Errungenschaften des vorigen Jahrhunderts. Das schließt aber nicht aus, dass er in sich überzogen und in sich auch höchst ungerecht sein kann zwischen verschiedenen Gruppen und gegenüber den Generationen. Also wenn man dann von Gerechtigkeit spricht und das groß vor sich her trägt, dann muss man einmal selbst diese Ungerechtigkeiten beginnen zu beseitigen. Weil manche Gruppen sich daran bedienen und das verteidigen – das spielt auch in das Thema Bildung hinein, oder beim Bundesheer, Dienstrecht, das sind so Beispiele.

Peter Huemer: Es gibt den gesicherten Bereich und es gibt den ungesicherten Bereich.

Hannes Androsch: Der im Wettbewerb stehende Bereich trägt den anderen. Und wenn das nicht mehr funktioniert, dann ist das Dilemma fertig. Und es ist notwendig, damit der Patient nicht kollabiert, dass man Notversorgung betreibt. Das ist mit der Bankenrettung und damit auch Rettung der Finanzierung der Staatshaushalte, was ja in einem hohen Maße zusammenhängt, zunächst geschehen. Aber bei der Therapie zur Gesundung sind wir noch weit von der Gesundung entfernt. Und das geht einfach nicht, indem man nur auf die Austeritätsbremse tritt – das ist ungefähr so, wie wenn ein zu schnell Fahrender das Auto auf einer glatten Fahrbahn mit einer Notbremsung meint auf ein vernünftiges Tempo bringen zu können. Da fliegt man sozusagen aus der Kurve hinaus. Also das verlangt Augenmaß, verlangt aber auch den Trick eines Wertungsfahrers. Der muss, wenn er in eine Haarnadelkurve geht, zwar kräftig bremsen, aber er muss gleichzeitig auch am Gas bleiben, sonst verliert er die

Tourenzahl und kommt mit zu geringer Tourenzahl zu langsam aus der Kurve wieder hinaus und wird nie eine Chance haben zu gewinnen.

Und drittens kommt dazu, dass es unterschiedliche Strukturen und Wettbewerbsfähigkeiten gibt, und aus denen gibt's Ungleichgewichte. Es bedarf der Strukturänderungen. Also es braucht nicht nur eine Doppelstrategie, sondern eine Triplestrategie. Und bislang sind wir in Europa nicht weiter gekommen als mit dem Teutonischen Rezept des Sparens, das sich die Deutschen leisten können oder die Frau Bundeskanzlerin, weil sie von den Ergebnissen, von der Saat der Agenda 2010 des Schröder zehn Jahre zurück lebt. Aber das hat auch Zeit gedauert und hat ihn den Kanzler gekostet, wie vor 20 Jahren dem schwedischen Ministerpräsidenten, der in einem Monat zu Gast hier sein wird und erzählen wird, wie er das gemacht hat mit welchem Ergebnis. Und diese Agenda 2010 vielleicht noch in einem ausgeprägteren Umfang haben wir seinerzeit mit der so genannten Hartwährungspolitik und was dazugehört hat, auf Schiene gebracht.

Peter Huemer: Auf die komme ich dann gleich. Bleiben wir vielleicht im Moment beim Sozialstaat. Wie wir wissen, der zentrale Angriff ist von England ausgegangen, Thatcher ist dann von den USA übernommen worden. Ein wesentlicher Berater von Margaret Thatcher war der österreichische Wirtschaftswissenschaftler Hayek, der den Begriff der sozialen Marktwirtschaft ablehnt.

Hannes Androsch: Das ist dann der Unterschied zu den (*unverständlich*) die noch im Krieg unter der Nazi-Herrschaft nachgedacht haben, wie man das nachher besser machen könnte.

Peter Huemer: Ludwig Erhard, ja. Die Frage ist jetzt: Ist der Sozialstaat, dieses rheinische Sozialstaatsmodell, nennen wir es einmal so, bedroht? Es hat ja ganz wesentliche Reduktionen gegeben. Ich meine, es hat eine riesige Verarmung in Südeuropa zum Teil gegeben, es hat auch in Deutschland, wie wir wissen, wesentliche Reduktionen gegeben, auch in Österreich. Ist das ein insgesamt bedrohtes Modell?

Hannes Androsch: Alles, was überzogen wird, bedroht sich selbst. Wenn ich sage, ein Glas Rotwein oder meinetwegen zwei Gläser Rotwein am Abend sind angenehm

oder vielleicht sogar medizinisch verträglich und nützlich, dann kann ich nicht sagen, aber zwei Liter wären dann noch besser.

Peter Huemer: Das verstehe ich schon, aber kann man unseren Sozialstaat mit einem Vollrausch vergleichen?

Hannes Androsch: Bis zu einem gewissen Grad, ja. Wenn ich die Hacklerregelung nehme, ist das ein Beispiel für die Rauschigkeit, um die es da geht.

Peter Huemer: Also es gibt Vollrauschsektoren, sagen wir so.

Hannes Androsch: Wenn ich vor 30 Jahren hauptsächlich Frühinvalide, ungefähr 50.000 Frühpensionisten hatte in Österreich, und jetzt habe ich 460.000 – und wenn die Lebenserwartung um 20 Jahre gestiegen ist seit Einführung des ASVG, aber das effektive Pensionsantrittsalter auf 58 zurückgegangen ist, dann tut sich hier eine Lücke auf, die nicht finanzierbar ist. Und was die nachkommende junge Generation, die zahlenmäßig noch geringer ist, weil die Geburten von ungefähr 140.000 auf 70.000 sich reduziert haben, nicht schaffen kann. Und das ist unverantwortlich. Sich selber gegenüber ist es kurzsichtig unverantwortlich, und gegenüber der nächsten Generation ist es unmoralisch unverantwortlich.

Peter Huemer: Das heißt, es gibt Aspekte des Sozialstaates – wenn wir unsere Pensionsregelung in der Form als eine besonders ausgeprägt sozialstaatliche bezeichnen – die in der Form nicht haltbar sind.

Hannes Androsch: Weil es übertrieben wird. Das gilt auch für die Familienpolitik. Wir haben in beiden Fällen die höchsten Werte und das ist auch nicht zurückgegangen. Wir haben eine Sozialquote von 30 Prozent der jährlichen Wirtschaftsleistung. Es gibt ganz wenige Länder, die auf eine solche Größenordnung kommen. Und ich meine, der Wohlfahrtsstaat ist eine viel zu wichtige und wertvolle Errungenschaft, als dass er durch Leichtsinnigkeit und Sorglosigkeit gefährdet werden darf. Und die paar Beispiele, die ich mir erlaubt habe anzuführen, zeigen, dass dies sehr wohl der Fall ist. Das hat aber dann auch für das Budget Auswirkungen und für die Staatsverschuldung, wenn man einen Teil des Wohlfahrtsstaates nicht aus laufenden Wirtschaftsleistungen bedient, sondern auf

Pump macht, also zu Lasten der nächsten Generation. Und da fährt man nun schnurstracks an die Wand und kümmert sich nicht darum, bis es zu spät ist. Und dann bricht das in sich zusammen. Die Finanzierung der öffentlichen Hand, die Banken, die die Grundlage der Tätigkeit verlieren – bei allem Unfug, den sie sonst auch noch ganz offensichtlich getrieben haben. Dann verlieren die Banken das Vertrauen, die Politik die Glaubwürdigkeit und das ist so verheerend, wie wenn die Kirche den Glauben ihrer Mitglieder verliert.

Peter Huemer: Was bis zu einem gewissen Grad ja (*Lachen*) Jetzt möchte ich noch einmal zum vorhin Besprochenen zurückkommen und sozusagen abschließend zwei wichtige, bedeutende Männer zitieren als Kronzeugen. Der eine versteht sehr viel von Ökonomie, der andere versteht weniger von Ökonomie. Helmut Schmidt hat in einem Gespräch, das ich mit ihm geführt habe vor gut zehn Jahren, damals von Raubtierkapitalismus gesprochen und von Psychopathen, die die Kurse verrückt in die Höhe treiben. Also Raubtierkapitalismus und Psychopathen. Und dann habe ich gefunden – jetzt zufällig vor einiger Zeit – die Rede, die Max Frisch zu seinem 75. Geburtstag gehalten hat, das war 1986. Und Max Frisch hat damals gesagt, Kant habe gehofft, am Ende der Aufklärung werde der mündige Bürger stehen. Und jetzt sehen wir, dass am Ende der Aufklärung, sagt Max Frisch, der Tanz um das goldene Kalb steht. Können Sie mit diesen Begriffen Raubtierkapitalismus, Psychopathen, Tanz um das goldene Kalb, etwas anfangen? Ich kann es noch verschärfen und sagen: Haben Sie je was gehalten von der Occupy-Bewegung?

Hannes Androsch: Das sind verständliche Reaktionen auf unerträgliche Verhältnisse, die der Gier und der Überheblichkeit, der Hybris, zuzuschreiben sind. Sie sind aber deswegen noch keine Lösung. Und die Widersprüche haben wir ja in uns. Einerseits braucht jeder von uns ein Mindestmaß an Eigennutz und Egoismus, um zu leben und zu überleben. Aber auf der anderen Seite wird er sicherlich nicht zufrieden und glücklich werden, wenn das sein einziges Ziel ist. Es ist ein Gemeinwohlbedürfnis des Menschen, es gibt sowas wie einen Altruismus eben auch. Wenn man das im ideologischen Ansatz verkürzt – so wie das zum Beispiel in der Bienenfabel, ich glaube, im 17. Jahrhundert ein Arzt niedergelegt hat – also nur wenn alle extrem brutal eigennützig sind, dann kommt zu guter Letzt für alle das Beste heraus. Das ist nett gemeint, aber in der Form stimmt es auch nicht.

Peter Huemer: Das ist auch aus England.

Hannes Androsch: Ja, es war ein Niederländer, glaube ich. Dennoch haben sie auch, vor allem in der schottischen Aufklärung ja ganz andere – Adam Smith war ja ein Moralphilosoph und dann war er erst ein Ökonom. Und wenn man sein Hauptwerk „Der Wohlstand der Nationen“ liest, dann sind ja diese moralisch-ethischen Aspekte auch drinnen. Das ist im Geldwesen verlorengegangen, das waren keine königlichen Bankiers mehr. Und das ist auch ideologisch verlorengegangen mit dem von dir beschriebenen Neoliberalismus, weil man das Gefühl vermittelt hat plötzlich, das Risiko ist aufgehoben, die Ungewissheit der Zukunft gibt's nicht mehr und es geht alles. Und es geht eben nicht alles, weil wir in einer endlichen, beschränkten Welt leben. Und dort ist das auseinandergegangen zwischen Geldwirtschaft, Finanzindustrie auf der einen Seite und Realwirtschaft auf der anderen Seite. Aber da trägt die Politik natürlich – und alles, was dazugehört, ihre Institutionen – eine große Rolle, weil auch die Aufsichtseinrichtungen nicht mehr funktioniert haben – hätten aber funktionieren müssen und können.

Peter Huemer: Und daher in Zukunft funktionieren müssen.

Hannes Androsch: Ja, aber das ist noch nicht sicher. Ich meine, wenn wir mehr Vorschriften machen und größere Bürokratien, die dann bei Nebensachen die Leute sekkieren, aber bei den großen Sachen wegschauen, dann ist das nicht in Ordnung.

Peter Huemer: Gut, wir sind uns einigen, es müssen die richtigen (*unverständlich*)

Hannes Androsch: Die richtigen Vorschriften. Ich meine, wenn man sich vorstellt, das entsprechende Gesetz zur besseren Bankenregulierung (*unverständlich*) Der hat 2000 Seiten. Ich weiß nicht, wie viele Worte. Aber ich glaube, die zehn Gebote sind mit ungefähr 60 ausgekommen. Nur den Stein hat man nicht gefunden – so viel dazu, was in Stein gemeißelt ist.

Peter Huemer: Nein, den hat ja der Moses zertrümmert.

Hannes Androsch: Na siehste.

Peter Huemer: Dann war er ja in der Bundeslade, und die Bundeslade ist ja dann –

Hannes Androsch: Ja, das ist so mit in Stein gemeißelt. Ist oft auch nur ein Pudding.

Peter Huemer: Es gibt übrigens angeblich die Bundeslade in Äthiopien. Aber das ist jetzt ein eigenes Thema. Kommen wir zu Politik und Ethos. Sie verstehen sich als Sozialdemokrat, waren das immer. Die Frage ist: Was heißt das heute? Und die Frage ist auch: Hat das auch eine emotionale Bedeutung – sowohl eine inhaltlich-intellektuelle als auch eine emotionale Bedeutung?

Hannes Androsch: Also wenn man in der vierten Generation so sozialisiert ist, hat es natürlich auch eine starke sentimental-emotionale Komponente. Unser, weil meine Schwester auch im Raum ist – einer unserer Urgroßväter war am 1. Mai 1890 im Prater und ist vertrieben worden. Und einer unserer beiden Großväter ist am 12. Februar eingesperrt worden, ein Großonkel hat noch für den Reichsrat in Nordböhmen kandidiert und war dann in der Ersten Republik Bundesrat und Nationalratsabgeordneter. Und die Eltern sowieso. Das ist also der Hintergrund der politischen Sozialisierung. Was man selber daraus macht – für mich bedeutet das eine Wertearchitektur, die sich im Humanismus begründet, in den Wertvorstellungen – und das ist eine Aufgabe, die nie zu Ende gehen wird. Daher hat ja wohl auch Camus gesagt, Sisyphus war der glücklichste Mensch, weil seine Aufgabe ist nie zu Ende gegangen. Das ist eine ewig bleibende Herausforderung, die an die jeweiligen Situationen anzupassen ist. Indem man irgendwelche schal gewordenen Worthülsen allerdings vor sich her trägt, wird man diesem Anspruch nicht entsprechen können.

Peter Huemer: Glück – das Glück des Sisyphus bei Camus besteht natürlich auch darin, dass er die Götter verachtet. Das ist das Entscheidende.

Hannes Androsch: Da halte ich es mit Hans Glück, der in einem seiner zahlreichen Bücher schreibt: Man kann nicht beweisen, dass es Gott gibt, man kann auch nicht beweisen, dass es ihn nicht gibt. Also warum soll man nicht an Gott glauben, das soll jeder, wenn er damit glücklich wird.

Peter Huemer: Gut. Machen wir jetzt einen Zeitsprung zurück, 40 Jahre. In den 70er-Jahren, da gab es noch den Begriff Nationalökonomie – ich meine, den Begriff gibt's heute noch, aber er war damals, denke ich, noch bis zu einem gewissen Grad sinnvoll mit Inhalt zu füllen. Das heißt, Staaten haben noch bis zu einem gewissen Grad eine eigene Finanz- und Wirtschaftspolitik betrieben, betreiben können. Ist der Begriff Nationalökonomie heute – es wird ja noch unterrichtet an Universitäten – aktuell noch ein sinnvoller Begriff?

Hannes Androsch: Also ob er es vor 40 Jahren noch war, möchte ich bezweifeln. Weil ursprünglich hieß es ja wohl auch politische Ökonomie. Also dieser Aspekt des Nationalen ist ja wohl auch so ein Relikt, vom Nationalismus zunächst und von anderen (*unverständlich*) in der Folge geprägt im 19. und Anfang 20. Jahrhundert. Aber meiner Meinung nach in jeder Phase ein Missverständnis. Aber richtig ist, dass die einzelstaatliche Autonomie, das Wirtschaftsgeschehen wirtschaftspolitisch zu beeinflussen, größer war. Die zunehmende internationale Arbeitsteilung im Zuge der Globalisierung, die einen unglaublichen An Schub bekommen hat durch die Implosion des Sowjetsystems und die Rückkehr Chinas, Indiens in die Weltwirtschaft und die Weltpolitik – das hat zum Beispiel zur Folge gehabt, dass der globale Arbeitsmarkt sich von eineinhalb auf drei Milliarden verdoppelt hat, mit allen Konsequenzen, die damit verbunden sind und uns noch lange in den nächsten Jahrzehnten beschäftigen werden – ist die Autonomie des Einzelstaates wesentlich geringer geworden. Daher hat – aus diesem Grund noch immer nicht gelöst – die aus anderen Gründen entstandene europäische Integration als Friedensprojekt, als Wohlstandsprojekt, eine ganz andere, neue Herausforderungsdimension bekommen. Das bedeutet für die Vereinigten Staaten, von der nach dem Krieg gegebenen Dominanz mehr als die Hälfte der globalen Wirtschaftsleistung zu generieren – und jetzt sind es ungefähr 20 Prozent – und sich in eine andere Position mental hineinzufinden und daher auch Überlegungen, Europa und Nordamerika wirtschaftlich mehr zu verbinden. Also hier stehen wir vor Herausforderungen, wo wir noch weit – mental und erst recht institutionell als Instrument der Handhabung – hinter den Anforderungen zurückhinken. Da ist uns die reale Entwicklung vorerst einmal weit davongelaufen.

Peter Huemer: Noch einmal 40 Jahre zurück. Der Konflikt Kreisky-Androsch war ja, bevor er überbordend, hochemotional und außer Kontrolle geratend geworden ist, zunächst ein Konflikt in Sachfragen. Da ging's um die Hartwährungspolitik speziell,

und die Verstaatlichte usw., Energiepolitik, richtig. Wobei auffällt, dass der in der Partei sozusagen rechte Androsch die Unterstützung der Gewerkschaften hatte, während der sozusagen linkere Kreisky in diesem Fall die Unterstützung der Industrie, speziell der Exportindustrie, gehabt hat. Das ist eine Umkehrung von ehernen Gesetzen. Weil soweit ich das verstanden habe, ob einer in der SPÖ ein Linker oder ein Rechter ist, das wird im VSSTÖ festgelegt und bleibt dann so. Vielleicht schon im VSM, auch bei den 15-Jährigen, und das gilt dann aber auch noch bei den 80-Jährigen.

Hannes Androsch: Jaja, beruhigen Sie sich, da werden aus VSM- und VSSTÖ-Gegnern wie Karl Blecha und Heinz Fischer auf der einen und Hannes Androsch auf der anderen Seite Altersfreunde.

Peter Huemer: Gut. Heißt aber immer noch, der Blecha ist ein Linker und der Androsch ist ein Rechter. Also.

Hannes Androsch: Jaja. Das Problem ist nur – zu meiner Frau, die auch so wie der Heinz Fischer aus Hietzing vom VSM/VSSTÖ kam und zu den Rechten zählt – die hat gesagt: Die Rechten brauchen ihre Position nicht verändern, sie werden dann automatisch links – weil die Linken so weit nach rechts gehen. (*Lachen*)

Aber zum Benya möchte ich eine kleine Anekdote erzählen, um zu zeigen, was das für ein Glücksfall war im Zusammenhang mit der Hartwährungspolitik. Und der Glücksfall war abgestützt durch einen wichtigen Mitarbeiter, Dr. Albrecht in der Notenbank, aber vor allem durch den kürzlich 90 Jahre alt gewordenen, noch frisch und jungen Dr. Kientzl und den Karl Waldbrunner, die den ÖGB-Präsidenten in dieser Auffassung bestärkt haben. Der hatte seine Jour Fix mit dem Kanzler am Montag, und bei einem solchen Jour Fix ist der Kreisky wieder gekommen und hat gesagt, ja, und die Lire ist so schwach und Böhler kann den Edelstahl nicht oder schwerer exportieren, wenn wir das ein bisschen schwächer machen würde, das wär' doch gut. – Also er hat ihn versucht, da zu umgarnen und hat dann gefragt: Und warum bist du so dagegen? – Und er hat, intellektuell ausgefeilt, gesagt: Weil's a Bledsinn is. (*Lachen*)

Und das war unsere Agenda 2010, die viel bedeutsamer in der Wirkung war als Strukturverbesserungsveränderungspeitsche und weniger objektive Begründung hatte. Weil wir hatten ja schließlich ein Handels- und Leistungsbilanzdefizit. Also kann man sagen, es war gewagt. Aber dank dieser Unterstützung und Absicherung ist sie zum Erfolg gekommen, von dem wir heute noch zehren. Aber inzwischen bräuchten wir halt schon eine Agenda 2020 oder 2030.

Peter Huemer: Ich kann mir vorstellen, wie es dem Kreisky gegangen ist, wenn der Benya zu ihm einfach bei allen Argumenten, die er hört, sagt: Weil's a Bledsinn is. (*Lachen*) Hat sich der Kreisky nicht leicht getan damit, kann ich mir vorstellen. Ich habe jetzt gelesen einen Artikel vom Christian Ortner, mit dem ich fast überhaupt nie einer Meinung bin, seit Jahren. Das fand ich aber interessant, da weist er darauf hin, dass François Hollande, der französische Präsident, jetzt die EZB bekanntlich aufgefordert hat, man könnte doch den Euro auch ein bisschen weicher machen, damit die Exportwirtschaft – speziell jetzt auch die französische Exportwirtschaft – größere Chancen hat. Wenn aber der Euro so hart ist, dann schadet das der Exportwirtschaft. Und Christian Ortner weist zu Recht darauf hin, dass das genau der Konflikt ist, den wir in den 70er-Jahren gehabt haben.

Hannes Androsch: Ja, aber erfreulicherweise –

Peter Huemer: Nur jetzt eben, weil Nationalökonomie keine Rolle mehr spielt, nicht auf binnenstaatlicher, sondern auf europäischer Ebene.

Hannes Androsch: Ja, es ist eine Illusion zu glauben, wenn man gesundheitliche oder jedenfalls körperliche Schwächen hat und damit Leistungsschwächen hat, dass man ein Aufputzmittel nimmt oder sich dopt, oder wenn man Schmerzen hat, Morphinum nimmt. Dann spürt man sie vielleicht eine Zeit lang nicht, aber die Ursache ist ja damit nicht bekämpft oder therapiert. Und das ist das Missverständnis: zu glauben, dass man mit der Abschwächung der Währung seine Leistungsfähigkeit steigert. Das Beispiel über Jahrzehnte der Italiener zeigt doch, dass das letztendlich nicht funktioniert hat und sie dieses Fitnesstraining erst noch vor sich haben, worin das immer bestehen mag. Nur kann ich einen, der gerade aus der Lungenheilstalt kommt, nicht auf einen Marathon schicken. Das ist das Missverständnis auf der Zeitachse und in der Intensität der Therapie. Also ich muss ihn auch stützen, dass er das Fitnesstraining bewältigen kann. Und die teutonische Annäherung ist eine zu

einseitige derzeit. Aber die Lösung des Hollande ist keine Lösung, da hätte er das bei Mitterrand schon besser lernen können. Der hat's probiert, aber hat dann sehr bald einsehen müssen – Anfang der 80er-Jahre – dass er was anderes tun muss. Und einer der wichtigsten Beamten Frankreichs, der dann lange Zeit auch Chef des Währungsfonds war und danach Chef der französischen Notenbank, de Larosière, hat vor kurzem bei einer Erinnerungsveranstaltung für Koren in der Notenbank gesagt, dass er das dann Ende der 80er-Jahre als Notenbankchef in Frankreich weitergeführt oder aufgenommen hat, was wir in den 70er-Jahren getan haben. Und an dem wird der Hollande genauso wenig vorbeikommen als wer immer der nächste Regierungschef in Italien sein wird.

Peter Huemer: Ich möchte doch bei Kreisky-Androsch bleiben. Es ist lange her, aber es ist eine so unglaublich dramatische Geschichte gewesen, die jedenfalls meine Generation sehr bewegt hat. Zunächst einmal: 1967, als Kreisky Parteichef geworden ist, haben Sie gegen die Wiener Parteilinie für Kreisky gestimmt. Als Kreisky dann Kanzler wurde und Sie Finanzminister, hat sich daraus dann eine sehr enge Arbeitsbeziehung entwickelt, die auch eine sehr enge persönliche Beziehung gewesen ist in den ersten Jahren. Das waren übrigens auch die Jahre, die in der Ära Kreisky die allerwichtigsten waren, weil da fast alle Reformen angelaufen sind in diesen ersten Jahren, ein Teil auch schon umgesetzt worden ist. Was war es, was Sie damals an Kreisky beeindruckt und – ich glaube, es ist nicht falsch, wenn man sagt – auch fasziniert hat?

Hannes Androsch: Also negativ begonnen: Er war nie ein väterlicher Freund und Förderer, von denen ich eine ganze Anzahl erfreulicherweise hatte, von meinem Bezirksparteiobmann Ing. Fritz Hofmann über Felix Slawik zum Waldbrunner, zu der Abgeordneten Stella Klein-Löw, Klubobmann (*unverständlich*), Ockermüller im Inland, Alex Möller, deutscher Finanzminister, oder in der Folge Helmut Schmidt und selbst Henry Kissinger. Also ich bin da vom Glück begünstigt gewesen. Der Kreisky war sozusagen nie nach meinem persönlichen Geschmack, aber er hat Weltläufigkeit gehabt, einen anderen Stil und Horizont, das hat mir gefallen. Aber das war nicht das Entscheidende. Nach der Wahlniederlage '66 – das war das erste Mal, dass kandidiert worden war, begann mit einem Misserfolg – war noch die Diskussion, wer der erste Redner der Regierungserklärung des Dr. Klaus – also der ÖVP-Alleinregierung – sein soll. Und das ließ sich der Geschlagene in jeder Hinsicht –

psychisch und physisch, nicht verwunderlich – Pittermann nicht nehmen. Und das war natürlich dementsprechend. Und der Kreisky durfte nur der Zweite sein. Der war nicht gebrochen und in einer ganz anderen Verfassung und hat eine glanzvolle Rede gehalten, die dann darin gemündet hat, dass er sich etwas theatralisch in seinen letzten Worten umdreht zum Dr. Klaus und sagt: Und bei Philippi sehen wir uns wieder. (*Lachen*)

Und er hat in dieser wenig erfreulichen Situation in der Fraktion allen wieder Mut gegeben. Und dann war eben die Diskussion, wer wird Anfang '67 Nachfolger von Pittermann. Dass es der nicht mehr sein kann, das war offensichtlich. Der Waldbrunner wollte auch nicht, war auch gesundheitlich dazu nicht in der Lage, bei allem Einfluss, den er noch lange haben sollte. Dann gab es die Auseinandersetzung der Bundesländer gegen Gewerkschaft und den Großteil der Wiener Partei. Und ich war damals schon im Bezirksparteivorstand und habe mich klar für den Kreisky aus eben diesen Gründen ausgesprochen. Und er hat ja nun in der Tat sehr rasch die SPÖ aus dem Tief der Wahlniederlage '66 zu neuen und bis dahin nicht gekannten Höhen geführt – was immer dann in der zweiten Hälfte der 70er-Jahre durch die äußeren Umstände der Energiekrise, des Wachstumskriegs und was sonst noch an Veränderung eingetreten ist. Aber meistens, das ist einer der Hauptklärungsgründe für mich, seine sehr geschickt lange Zeit verborgene, aber doch schon sehr viel früher und sehr viel stärker aufgetretene Erkrankung, was man bei seinem Internisten Prof. Neumayr nachlesen kann.

Peter Huemer: Gut, darauf kommen wir noch. Aber zunächst einmal: Sie waren bekanntlich nicht der erste Kandidat für den Posten des Finanzministers, da gab's davor ein paar Absagen. Dann sind Sie es geworden und dann hat sich aber daraus blitzschnell eine unglaublich enge Zusammenarbeit ergeben, die auch für die anderen Regierungsmitglieder etwas Kränkendes in einer gewissen Weise gehabt hat, weil das allgemeine Reden war, ihr sitzt's am Wochenende zusammen und am Montag wird den anderen dann mitgeteilt, was geschehen soll. Also das war schon jahrelang eine unglaublich enge Kooperation, auch eine sehr fruchtbare.

Hannes Androsch: Das hat gestimmt, auch wenn wir mit den anderen Regierungsmitgliedern ein höchst freundschaftliches Verhältnis gehabt haben. Aber zum Beispiel der Otto Rösch, zuerst Innen-, dann Verteidigungsminister, meinte

leicht pikiert: Naja, wissen wir eh, wenn ihr in Lech seid's, dann macht's euch des alles aus und wir dürfen's dann umsetzen. Das hat sich aber in der Tat so abgespielt: Also Kreisky war im Fünf-Stern-Hotel und ich war in einer Pension – wann kommst du runter. Da durften wir im Familieneck der Moosbruggers, der Eigentümer, sitzen. Und dann sagt er: Was mach'ma? – Da hab' ich so einen Zettel gehabt und hab' halt meine Vorstellungen vorgetragen und in der Regel abgeseget bekommen. Dann bin ich zum Telefon gegangen und hab dem Mauhart und dem Vranitzky gesagt, die Unterlagen werden wir brauchen. Dann haben wir die Unterlagen gehabt, ich bin zum Benya gegangen. Der sagt: Das ist immer alles sehr gut, was ihr macht's. Und dann war Regierungsklausur, da hat der Kreisky die Welt erklärt und gesagt: Dann kommt noch Näheres, der Finanzminister. Der Finanzminister hat gesagt, da sind die Unterlagen, da hat es dann eine Kurzfassung gegeben. Dann ist der Benya aufgestanden und hat gesagt: Des is sehr guat. (*Lachen*) Und dann sind wir in die Pressekonferenz gegangen. Und dann dauerte natürlich der parlamentarische Ablauf noch Wochen, vielleicht auch Monate, aber man hat gewusst, das ist so. Ich bin dann viel später einmal in Tirol in eine Hütte –

Peter Huemer: Ich denke mir gerade, das Regieren mag ein bisschen zeitaufwändig sein, aber im Prinzip ist es ziemlich einfach.

Hannes Androsch: Wenn eine solche Konstellation besteht. Das war ja aus verschiedensten Gründen für einige Zeit eben ein Glücksfall.

Peter Huemer: Faymann und Spindelegger haben nämlich nicht den Eindruck, dass es ziemlich einfach ist. (*Lachen*)

Hannes Androsch: Ja, das ist in einer Koalitionsregierung schwieriger. Aber zum Konflikt war dann auch wieder (*unverständlich*) Ich rücke mit meinen Unterlagen in die Armbrustergasse an, hat ihn auch überhaupt nicht interessiert. Aber der Gesundheitszustand erklärt das doch sehr. Und dann sagt er: Was wird der Benya sagen? – Das war dann schon gegen Ende der 70er-Jahre. Sag' ich: Zu dem geh' ich morgen. – Braust er auf: Zu dem brauchst aber nicht gehen, der erfährt das am Montag früh genug. (*Lachen*) Jetzt versteh' ich die Welt nicht mehr, hab' mich nicht gekümmert und bin natürlich zum Benya gegangen. Weil das hätte der wieder nicht

verstanden, wenn plötzlich ich nicht zu ihm gekommen wäre. Also so hat sich das dann auseinander entwickelt.

Peter Huemer: Also ganz so einfach ist es auch wieder nicht, das Regieren, ich versteh' schon. (*Lachen*) Aber die Frage ist: Warum hat sich dieser Konflikt dann immer mehr und mehr aufgeschaukelt, bis er zu dieser unglaublichen Verbitterung geführt hat? Es gibt eine gängige Erklärung, die sagt: Ja, der Androsch hat halt nicht warten können, der hat die Geduld verloren. – Auf der anderen Seite gibt es das Gegenargument von Ihnen, das sagt: Ja, aber ich wollte gar nicht Bundeskanzler werden. – Jetzt muss ich gestehen, als ich das das erste Mal von Ihnen gehört habe, war ich sehr verblüfft. Und die meisten werden es auch nicht glauben, dass Sie nicht Bundeskanzler werden wollten.

Hannes Androsch: Mir war ganz klar – mehreres. Erstens einmal, dass ich Schwierigkeiten haben würde mit Teilen der Partei. Das hat sich schon manifestiert im Jahr '74. Da war ich schon Mitglied des Bundesparteivorstandes, aber kein stellvertretender Parteivorsitzender, die normalerweise nach irgendwelchen ex officio ausgesucht werden. Die Chefin der Frauen ist sowas und natürlich der Wiener Parteivorsitzende. Es gab nur einen Einzigen, der ad personam dies war, das war der Karl Waldbrunner, der schied '74 aus und der Kreisky hat das vorgeschlagen, zuerst mir. War nicht sehr glücklich, aber hab' den Waldbrunner befragt und der hat gesagt: Naja, wenn er dir's schon anbietet, dann nimm's. Und er hat fürchterliche Streichungen für den Vorsitz bekommen, das hat ihn sehr getroffen. Das hat sich dann auch wiederholt (*unverständlich*) Und dann war das für mich schon ein Grund, dass das viel zu schwierig ist. Dann ist der Kreisky gekommen und hat gesagt: Ja – ohne den Namen zu nennen, aber war schon erkennbar – da wird er dann zuerst den Kanzler zurücklegen und später dann den Parteivorsitzenden. Und das hat einen Schrecken bei mir ausgelöst, weil sich vorzustellen, man wird sein Nachfolger als Kanzler und kommt ins Foyer am Dienstag. Und dann rennen alle in die Löbelstraße – also da ist der Untergang automatisch gesichert.

Und das Nächste, was ich nicht für möglich gehalten habe, ist, nach ihm die Absolute zu halten und mit allen Problemen konfrontiert zu sein, die ich nicht beeinflussen würde können. Es wurde genannt die Verstaatlichte, es wurde genannt die Finanzierung des Wohlfahrtsstaates, die Energiepolitik. Also ich habe viele

Einflussmöglichkeiten gehabt, aber da bin ich gescheitert. Und niemand hätte mir abgenommen nach ihm, dass ich das nicht tun konnte. Weil ich war sozusagen zunehmend der starke Mann in der Regierung, was auch von den anderen Ressorts akzeptiert wurde. Worauf er auch wieder – er war nicht nur auf den Benya, sondern auch darauf eifersüchtig, dass die einfach zu mir gekommen sind. Also für mich war das kein Aspekt und schon gar nicht in so jungen Jahren. Was macht man nachher? Weil wenn man das zehn Jahre schafft, ist man ausgebrannt. Und dann ist man vielleicht 50 – und ich meine, das wäre keine Lösung gewesen. Das war der Grund, warum ich in die Notenbank gerne gegangen wäre. Verständlicherweise war es nicht gescheit, dass ich ihm das gesagt habe, weil das hat ihn wieder schwer getroffen.

Peter Huemer: Wir kommen jetzt in die Psychologie eines Konflikts hinein, der jetzt 35 Jahre zurück liegt, fast 40. Das ist auch ausreichend beredet, es gibt auch Arbeiten darüber, das Buch von Anton Pelinka und andere Arbeiten. Wollen wir nicht ins Detail gehen. Sicher ist, dass dieser Konflikt dann endlich gedauert hat, über Ihre Amtszeit in der Regierung, über seine Amtszeit in der Regierung hinaus. Und Ihre Interpretation ist, dass die Verurteilung wegen Steuerhinterziehung auch noch eine Spätfolge dieses Konfliktes mit Kreisky gewesen ist. Die ist aber erfolgt zu einem Zeitpunkt, als Kreisky längst nicht mehr Kanzler gewesen ist.

Hannes Androsch: Ja, aber das Interesse bei ihm – geradezu als eine Fixation – war da und das der ÖVP auch. Also da gibt's Journalisten aus Redaktionskonferenzen, wo der Mock war, wo das ein erklärtes Ziel war. Und da gab's schon im Zusammenhang mit dem AKH ein Problem, das ja maßlos aufgebauscht wurde. Da hat's eine Malversation eines Geschäftsführers gegeben von 50 Millionen, und da hat man oder wollte man zum Teil ganz was anderes machen, und daraus sind Mehrkosten von zwei Milliarden Schilling damals entstanden. Nur, die Rechnung ist nicht aufgegangen.

Kreisky wollte den Mock bei der Verstaatlichten neutralisieren und der hatte ein Problem mit diesen Rablbauer-Millionen. Und da haben sie einen Deal gemacht und beide waren sich einig, wir wollen den Androsch weg haben. Das AKH hat das nicht hergegeben, in drei dann folgenden Prozessen bin ich nicht einmal als Zeuge geladen worden. Aber aus einer Aussage im Untersuchungsausschuss zum AKH hat man dann einen Strick gedreht und dafür brauchte man aber die Steuer. Und um hier

ein Konstrukt zu schaffen, hat man 16 Jahre benötigt. Und ich kann seit Jahren unwidersprochen sagen: Das war von A bis Z getürkt. Obwohl schon eine höchstgerichtliche Entscheidung beim Verwaltungsgerichtshof in meinem Sinn vorlag, die so auf 200 Seiten begründet war und der Referent – also der, der das geschrieben hat – meinem Anwalt gesagt hat, die brauchen ihm nicht mehr kommen. – Und die sind wiedergekommen mit noch einem größeren Unfug. Es war derselbe Referent und mit lapidarer Begründung ist plötzlich denen Recht gegeben worden. Und das hat erst der Justiz, die das in einer Weise betrieben hat, die einer Studie wert wäre, diese Möglichkeit gegeben, wo es eben darum geht, mich dauerhaft politisch auszuschließen, selbst um den Preis der existenziellen Vernichtung.

Peter Huemer: Auch darüber ist ausreichend publiziert. Kriechbaumer in seiner Arbeit, soweit ich das im Kopf habe, er hat den gesamten Steuerakt drinnen. Ich will einen Schritt weiter gehen: Sie sagen, in Ihrer Existenz bedroht – es kam dann der Umstieg in die Privatwirtschaft, der sicherlich schwierig war. Und da ist mir etwas aufgefallen – das ist allerdings zehn Jahre später, aus dem Jahr 2001. Da hat „Format“ auf dem Cover drauf: Hannes Androsch minus 1,6 Milliarden. Etwa zur selben Zeit habe ich gelesen im „Falter“ in einem Interview, das mit Ihnen gemacht wurde: minus 600 Millionen. Also das wäre in dem Fall eine Milliarde weniger, die Sie verloren haben. Und da frage ich mich: Merkt man das eigentlich, ob einem eine Milliarde fehlt oder nicht fehlt, wenn das Geld virtuell ist? Es ist ja kein reales Geld, es ist virtuelles Geld. Merkt man das überhaupt, hoppla, da fehlt eine Milliarde – oder ist das eine Interpretationssache?

Hannes Androsch: Also zuerst einmal hängt's davon ab, ob man diese Zahlen glaubt oder nicht. So. Damit will ich sagen, Kaffeesud ist dagegen eine naturwissenschaftlich präzise Aussage. (*Lachen*) Aber ich habe nicht die Absicht, mich arm zu reden. Ich bin als Folge aller dieser Ereignisse und nicht zuletzt auch als Folge der in den 90er-Jahren durchaus vernünftigen Form der Privatisierung – war ja dann zehn Jahre später etwas anders, wie die Gerichte schon und noch lange nach etlichen Jahren der Verzögerung beschäftigt oder beschäftigen wird – ein Nutznießer und bin auf diese Weise wohlhabend geworden, aber nicht annähernd in dieser Größenordnung. Aber es muss niemand für mich mit dem Hut sammeln gehen, also Sozialfall bin ich mit Sicherheit keiner. Und das ist ganz angenehm, auch weil es gewisse Freiheiten – nicht unbegrenzt, die gibt's nicht – gibt.

Peter Huemer: Trotzdem – wenn es um virtuelles Geld geht, ist das dann einfach eine Interpretationssache?

Hannes Androsch: Wenn ich sofort verkauft hätte nach dem Börsengang der AT&S, hätte ich lukrieren können das Siebenfache dessen, was ich jetzt könnte, wenn ich jetzt verkaufen würde. Und das sind gewaltige Werteinbußen. Aber wenn einen die unternehmerische Tätigkeit für sich interessiert, sind das Messungen im Augenblick. Aber das ist eine andere Angehensweise als heat & run (*unverständlich*) also möglichst gut verkaufen und hinter mir die Sintflut. Das ist nicht mein Verständnis. Ich möchte genug haben, dass –

Peter Huemer: Sie wollen Unternehmer sein.

Hannes Androsch: Ich will gestalten und ich möchte damit nicht materiell behindert sein, auch in meiner Meinungsäußerung, in meinen Aktivitäten in der Agora, im öffentlichen Raum. Aber wie viel Vermögen – das ist mir, ehrlich gestanden, gleichgültig. Jetzt kann man sagen, wenn man wohlhabend ist, kann man das leicht sagen.

Peter Huemer: Das heißt, in dem Fall haben Sie einiges verloren, wenn man sagt, das, was Sie einmal lukrieren hätten können und was Sie jetzt lukrieren. Bleiben wir beim Geld. Die Frage ist – da hat es ja zwei verschiedene Positionen gegeben: Wo ist das viele Geld hingekommen, das – weiß ich nicht – bei Lehman Brothers, bei Meinl European Land usw. verschwunden ist? Da gibt's auf der einen Seite die Theorie, die sagt: Ja, dieses Geld hat es ja in Wirklichkeit nie gegeben. – Und die zweite Theorie sagt: Nein, das Geld ist verräumt worden. – Und ich habe jetzt gelesen, es gibt eine alte Börsenweisheit, die besagt: Geld verschwindet nicht, sondern es hat wer anderer. – Und dann ist die Frage natürlich schon interessant: Bitte, wer hat's? (*Lachen*)

Hannes Androsch: Es war nie da. Also nehmen wir das Beispiel, weil es so illustrativ ist, von der Tulpenzwiebel-Mania des Jahres 1636/37 in Amsterdam. Da war plötzlich eine Tulpenzwiebel der Vermögen wert. Und dann kommt der Kapitän von einer langen Seereise und sieht das dort und glaubt, es ist Obst und verspeist

es. Er hat ein Vermögen verspeist. Aber 14 Tage später war eine Tulpenzwiebel nur mehr das wert, was eine Tulpenzwiebel eben üblicherweise wert ist. So war es ja mit den Häuslbauern oder -erwerbern in Amerika auch. Was aber real geblieben ist, sind die Schulden.

Wenn Sie ein Haus haben und plötzlich sich freuen, dass das statt 100.000 500.000 wert ist, und sich 400.000 Hypothek drauf nehmen, damit Sie Luxusreisen machen und weiß der Teufel was ausgegeben, dann ist das ausgegeben, die Schulden sind da, aber Sie sind ja sicher, es ist ja die Bude das wert. Und plötzlich ist es nur mehr 100.000, weil mehr war es nie wert. Die 400.000 waren eine Fiktion, wie bei den Tulpenzwiebeln. Aber die Schulden sind dann eine Realität.

Peter Huemer: Nur ein Hinweis für unser Publikum, ich weiß nicht, ob Sie es kennen. Es gibt ein wunderbares kleines Inselbändchen von Zbigniew Herbert, heißt „Der Tulpen bitterer Duft“, wo auf 50, 60 oder 70 Seiten die Tulpenspekulation in Amsterdam 1636/37 in einer fantastischen Weise erzählt wird. Das ist ein solches Lehrstück, wie kapitalistische Spekulation funktioniert.

Hannes Androsch: Ja, aber da spielen alle mit. Naja, Geld ist eine Glaubensfrage, eine Vertrauensfrage. Und wenn man sozusagen sich selbst berauscht oder im Herdentrieb mitziehen lässt, dann kommt das heraus. Wenn wir jetzt sagen, die Spekulanten. Natürlich gibt's Spekulanten, aber wer ist ein Spekulant? Jeder, der möglichst eine hohe Veranlagung haben will – jeder Pensionsfonds, die öffentlichen Haushalte von Gemeinden über Länder, ist ja allenthalben bekannt, was da herumspekuliert wird. Die ordnungspolitischen Rahmenbedingungen haben nicht mehr gestimmt, die Aufsichtsbehörde – das ist ein Massenwahn geworden. Und das ist nichts anderes gewesen als eben vor 400 Jahren in Amsterdam.

Peter Huemer: Das heißt, wer rechtzeitig verkauft hat, hat für die Zwiebeln tatsächlich (*unverständlich*) gekriegt.

Hannes Androsch: Ja, das ist so wie mit den Kriegsanleihen im Ersten Weltkrieg. Die Schlaunen haben die Kriegsanleihe patriotisch gezeichnet, sind zum nächsten Schalter gegangen und haben sie belehnen lassen und haben sich ein Haus gekauft. Und die anderen haben das Geld verloren.

Peter Huemer: Es ist natürlich – das muss man jetzt noch dazusagen – nicht alles Geld verschwunden, das scheinbar, anscheinend nicht mehr da ist. Es ist sehr viel Geld auch verräumt in Steueroasen. Jetzt habe ich eine interessante Mitteilung gelesen: Die Stadt Helsinki lehnt es ab, ab jetzt Geschäfte zu machen mit Firmen, die ihren Sitz in solchen Steueroasen haben oder die enge geschäftliche Verbindungen dorthin haben. Und ich habe mir gedacht, diese Steueroasen – wenn wir uns das anschauen, also die Kayman-Inseln oder Jersey oder Liechtenstein. Das sind lauter Pemperlstaaten. Wenn es einen politischen Willen gibt, das Problem zu lösen, dann ist es ganz leicht lösbar. Es gibt diesen politischen Willen aber offensichtlich nicht.

Hannes Androsch: Der muss global sein, dieser Wille. Sonst bleibt immer irgendwo noch eine Oase übrig. Aber dass das ein Unfug ist, da brauchen wir gar nicht diskutieren.

Peter Huemer: Also wenn die Europäische Union sich einigen könnte – was schon eine Frage ist – dann wäre in dem Zusammenhang schon sehr viel gewonnen.

Hannes Androsch: Das ist wie mit der Finanztransaktionssteuer. Die hat nur einen Sinn, wenn sie global eingeführt wird. Wenn das nicht sichergestellt werden kann, dann ist es ein Schuss ins eigene Knie. Der Tobin, der sozusagen aus ganz anderen Motiven und Erwägungen diese Idee geboren hat, späterer Nobelpreisträger für Ökonomie, der hat das schon festgehalten: Das ist nur dann sinnvoll machbar, wenn es wirklich global durchgezogen wird. Wenn man das nicht erreichen kann –

Peter Huemer: Dann passieren die Sachen halt nie. Weil es bleiben Steueroasen übrig – dann muss man sich denen zuwenden. Wenn man nicht anfängt damit, dann wird nichts draus.

Hannes Androsch: Es gibt schon mehr Möglichkeiten, aber ich meine, innerhalb der EU kann man nicht einmal die Engländer dazu bringen, oder in der Schweiz, ich meine – der gute Stronach ist kein österreichischer Steuerbürger, wollen wir das doch auch festhalten der Ordnung halber. (*Lachen*)

Publikum: Warum wird das nicht größer publik gemacht, warum ist das kein Thema?

Hannes Androsch: Es ist ja jedem unbenommen, es zu thematisieren. Wir haben es gerade gemacht. (*Lachen*)

Peter Huemer: Bevor wir zu Ihnen kommen, noch ein allerletzter Aspekt unseres Gesprächs, weil ich den für wichtig halte. Sie selber verstehen sich erkennbar als Citoyen. Das heißt, ein Bürger, der sich verpflichtet fühlt, innerhalb seiner Möglichkeiten – die sind nicht unbeträchtlich in dem Fall – sich in der Öffentlichkeit zu engagieren, etwas zu tun. Also über das Bildungsvolksbegehren haben wir schon gesprochen. Im Jahr 2005 hat diese große Ausstellung im Belvedere stattgefunden über die österreichische Geschichte im 20. Jahrhundert zum 50-Jahr-Jubiläum des Staatsvertrages, wo die Initiatoren Sie und Herbert Krejci und Peter Weiser gewesen sind. Und vor einigen Jahren ist dieses Buch in der Dimension eines Ziegels herausgekommen (*Lachen*) Ich habe es mitgenommen: Hannes Androsch, Österreich – Geschichte, Gegenwart und Zukunft, im Brandstätter Verlag erschienen. Wobei soweit ich das sehe, das spezielle Interesse des Citoyen Androsch der Geschichte gilt und hier wahrscheinlich auch wieder der Frage, was der Einzelne in der Geschichte bewirken kann.

Hannes Androsch: Ja, war schon in der Mittelschule eines meiner Lieblingsfächer und ist es geblieben, aber geht natürlich viel weiter. Einfach verstehen zu wollen, woher kommen wir, was sind wir, wo wollen wir hin, was müssen wir tun – darauf würde sich das reduzieren lassen. Und zu den Aktivitäten – das Buch steht ja – und es gibt auch eine chinesische Ausgabe im Zusammenhang mit der Expo Shanghai 2010 – und ein anderes Betätigungsfeld ist im weitesten Sinn Universitäten und Forschung und Innovation, wo doch bei der Montan-Universität in den letzten zehn Jahren einiges vorangetrieben werden konnte und das schon auch als Beispiel auf die Eingangsfrage. Wenn man sich bemüht und hartnäckig ist und überhaupt auch weiß, wohin die Reise gehen soll, dann kann man auch in Österreich gar nicht so wenig bewegen. In vielen Bereichen fehlt es aber an der Perspektive geschweige denn Vision, an der Konzeption oder an der Entschlossenheit, an dem Willen, das auch zu erreichen. Und das erfordert Hartnäckigkeit und Zähigkeit. Also das, was Max Weber – auch schon erwähnt – mit dem Bohren in hartem Holz gemeint hat. Und so war es auch möglich, das AIT vulgo Seibersdorf wieder zu neuer Position zu bringen. Und das ist auch die Sinnhaftigkeit der Aufgabe des Rates für Forschung,

Technologie und Innovation. Weil das neben der Bildung ein ganz wichtiger, zukunftsgestaltender Bereich ist, von dem unsere Leistungsfähigkeit, Wettbewerbsfähigkeit, unser Wohlstand, aber auch die Finanzierbarkeit unseres Sozialstaates abhängen – dem zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet und zu geringe finanzielle Priorität gegeben wird.

Ich meine, Geld ist nicht alles, aber ohne Geld ka Musi. Das ist dann auch in anderem Zusammenhang mit „Geld regiert die Welt“ – stimmt ja nicht, aber stören tut's. Aber wer regiert das Geld? Insofern hängen diese Überlegungen in sich zusammen. Und man kann sich politisch interessieren und auch engagieren, ohne dass man deswegen ein politisches Amt braucht oder eines anstrebt. Man kann ein politisches Amt haben und macht keine Politik, und man kann Politik machen, ohne ein politisches Amt zu haben oder anzustreben. *(Lachen)*

Peter Huemer: Der Epilog, den Sie verfasst haben für das Buch, beginnt mit einem Schopenhauer-Zitat, nämlich: „Das Einzige, was beständig sei, ist der Wandel.“ – Und ich möchte auch mit einem Zitat aufhören, nämlich mit einem von Arthur Schnitzler, der einmal geschrieben hat: „Sicherheit ist nirgends.“ – Können wir uns darauf einigen?

Hannes Androsch: Ja. *(Lachen)* Philosophisch völlig einverstanden.

Peter Huemer: Dann bitte ich jetzt, um auch noch Goethe zu zitieren, um mehr Licht, damit ich Sie sehen kann, weil jetzt sind Sie dran mit Ihren Wortmeldungen, Anregungen, Widersprüchen – wobei ich Sie bitten würde, die jeweils im zeitlichen Rahmen zu halten.

Publikum: Könnten Sie nicht der heutigen Regierung Nachhilfeunterricht geben?

Hannes Androsch: Ich habe nie den Beruf des Lehrers eingeschlagen.

Peter Huemer: Wäre das was gewesen?

Hannes Androsch: Und Oberlehrer – ich habe Vorlesungen gehalten, ich weiß nicht, ob das da dazugehört. Aber Oberlehrer möchte ich schon gar nicht sein. Es ist ein großer Unterschied, ob man am Spielfeld ist oder auf der Tribüne. Und dessen muss man sich bei aller Kritik oder auch aller Bereitschaft, gute Ratschläge oder

weniger gute zu geben, bewusst sein. Und wenn man das eine gekannt hat und das andere erlebt, soll man sich dessen bewusst sein. Wenn jemand Rat will, gerne. Man ist ja nicht verpflichtet, ihn anzunehmen oder umzusetzen. Aber gerne. Aber was dann die Entscheidungs- oder Verantwortungsträger oder Amtsträger, um es neutraler zu halten, damit tun, das müssen sie selber tun – das kann man nicht von außen ersatzweise tun.

Peter Huemer: Aber es ist schon so, dass Spitzen der Politik – also vor allem aus Ihrer Partei – gelegentlich oder immer wieder zu Ihnen kommen?

Hannes Androsch: Ja, sie sind auch gelegentlich unzufrieden oder nicht glücklich mit entweder den Äußerungen oder den Aktivitäten. Die Begeisterung über das Bildungsvolksbegehren hat sich ja in überschaubaren Grenzen gehalten. Weil – was ich durchaus verstehen kann – man sich dadurch unter Druck gesetzt gefühlt hat.

Peter Huemer: Das war ja auch gemeint.

Hannes Androsch: Natürlich war's gemeint, aber nicht in der so empfundenen Weise, weil der Druck ging ja in eine andere Richtung. Und außerdem hat man geglaubt, es wird ohnehin ein Flop. Also noch vor wenigen Wochen, am Tag der Volksbefragungseintragung war die Schätzung auf unter 200.000 bei den so Adressierten.

Peter Huemer: Wie viel war es dann?

Hannes Androsch: Das Doppelte. Und ein paar Wochen davor hat's aus anderen Ecken noch geheißen, das wird ein Flop und braucht man eh nicht ernst nehmen. Also zugegeben und zum Ausgangspunkt zurückkommend: Mehr und viel mehr wäre natürlich erfreulich gewesen, aber es ist jedenfalls so viel, dass man es nicht mehr vom Tisch wischen konnte und kann.

Publikum: Woran liegt es Ihrer Meinung nach, dass es in Österreich wenige Stimmen gibt, die diese Unzufriedenheit, die wir ja zum Beispiel heute hier auch durch Lacher und sonstige Dinge gemerkt haben – dass diese Unzufriedenheit mit der österreichischen Regierung sich nicht in irgendeiner Form wirklich manifestiert? Denn Verweigerung der Wahl oder Protestwählen von irgendeinem kanadischen Verrückten – das sind ja keine Methoden, den eigenen Willen zu manifestieren, die eigene Meinung zu manifestieren. Ist das die jahrhundertelange Gefolgschaft in der Monarchie? Oder woran liegt es, dass wir so schmästad sind? Danke.

Hannes Androsch: Im vergangenen Herbst gab es eine Umfrage über die Zufriedenheit der Österreicher. Die hat eine Zustimmung in der Größenordnung von 80 Prozent ergeben.

Publikum: Das war manipuliert. Es ist die Frage, wer befragt wird.

Hannes Androsch: Zeitgleich hat ein angesehenes Magazin – außenpolitisch, würden wir sagen – ein amerikanisches Magazin (*unverständlich*) vom „österreichischen Wunder“ gesprochen. Das war aber wirklich nicht manipuliert. Und ich behaupte beides zusammen, dass es sehr wohl den Österreichern so gut geht, dass sie zwar mitschgern, das ist natürlich. Aber nicht alles das, was in der veröffentlichten Meinung so von einem Tag auf den anderen präsentiert wird, nicht gerade immer so voll nimmt. Und dazu kommt eine Bequemlichkeit, manches Mal eine Wehleidigkeit, sicherlich in zahlreichen Fällen ein überzogenes vollkaskoorientiertes Anspruchsdenken einerseits – aber auf der anderen Seite ist die tatsächliche Leistung zum Unterschied von der verbesserungsbedürftigen Leistungsarchitektur, wenn man das so bezeichnen will, eine sehr große, sonst wären wir vergleichsweise nicht so gut bisher durch diese Problemjahre seit 2008 gekommen, hätten wir nicht im vergangenen Jahr einen neuen Rekord an Exporten – das hat uns ja niemand auf unser schönes Gesicht hin abgekauft –

Peter Huemer: Das ist aber nicht die Regierung.

Hannes Androsch: Wenn man der Regierung all Negative anhängt, muss man ihr zugute halten, dass sozusagen in ihrem Tätigkeitsbericht es zumindest möglich ist. Das ist jetzt die positive Seite. Also Wunder gibt's selten und Wunder sind's auch bei uns nicht. Es sind konkrete Leistungen, fleißige Leute, die Ideen haben, Phantasien haben, Innovationen schaffen und umsetzen. Auf der anderen Seite ist es ärgerlich, dass wir so viel liegen lassen im geschützten Sektor – nicht jetzt pauschal. Dort gibt's auch tolle Leistungen usw. Aber die Milliardenverluste in den Ländern, in Städten und Verwendungen in anderen Bereichen, beim Bund eine Größenordnung von unnötigen Ausgaben von 20 Milliarden. Und wenn wir schauen, was die Verluste bei den öffentlichen Haushalten schlussendlich ergeben werden, bei den Banken – da haben wir unnötig viel Geld den Bach hinuntergeleert, das wir zukunftsorientiert in der Tat besser anwenden hätten können.

Aber alles in allem können wir sagen, die Schweizer haben es besser geschafft, die Schweden haben es auch, vielleicht die anderen skandinavischen Länder noch dazu,

möglicherweise Singapur oder Australien, Neuseeland, sei dahingestellt – aber sehr viel mehr Beispiele, die es besser zustandegebracht haben, gibt's dann wieder auch nicht. Also nicht, dass man jetzt in Schönrederei verfällt, aber in Miesmacherei haben wir auch keinen Grund zu verfallen. Aber ich meine, das kann ausgewogen sein und durchaus kritisch und mit dem Bestreben, dass dort, wo die Kritik angebracht ist – siehe Volksbegehren zur Bildung – dass sich auch etwas verbessert. Aber zur allgemeinen Unzufriedenheit haben wir in unserem Land also sehr wenig Anlass und Grund.

Peter Huemer: Aus einem anderen Blickwinkel praktisch fast dasselbe Ergebnis: Was wir haben mit unserer Bundesregierung, ist – ich würde es jetzt bezeichnen in erster Linie – ein ganz massives ästhetisches Problem. Das heißt, sie sind nicht zum Anschauen hierzulande. Wenn man sich die ökonomischen Daten anschaut – Dr. Androsch hat das auch gerade gesagt – dann steht das Land vergleichsweise in Europa und weltweit ziemlich gut da. Gleichzeitig haben wir aber eine Bundesregierung, die – wenn wir deren Spitzenvertreter hören und sehen – nicht zum Aushalten ist. (*Lachen*) Ich find's bei der ÖVP noch schlimmer, weil die haben für ihre Spitzenleute – das war schon beim Pröll so und das ist jetzt bei Spindelegger wieder dasselbe – einen Medientrainer, der bläst den jeweils so auf, dass jeder sagt, er muss eine unglaubliche Wucht – hören Sie sich das an im Radio oder im Fernsehen – oder Bedeutung haben. Ich weiß ja nicht, wie der Spindelegger eine Fritattensuppe bestellt (*Lachen*) (*unverständlich*) Das klingt furchtbar. Das ist ein ästhetisches Problem. Und gleichzeitig mit dem, was alles liegen bleibt, also diese völlig ungelöste Föderalismusfrage, die ja wirklich unerträglich geworden ist in Österreich. Aber insgesamt machen sie es überhaupt nicht so schlecht und sie werden aufgrund des Stils, in dem sie auftreten, aufgrund der partiellen Untätigkeit – wenn man ihre Stils nicht verzeiht, werden sie unter ihrem Wert betrachtet. Ich habe auch genau dasselbe Gefühl.

Hannes Androsch: Zum Föderalismus. Der hat in Österreich historisch seine Bedeutung. Landeshauptleute waren immer wichtig, haben protokollarisch den Rang eines Staatssekretärs. Bei manchen hat man das Gefühl, dass sie jetzt glauben, sie stehen über dem Bundespräsidenten. Das ist eine Fehlentwicklung und die hat im Folgenden ihre Ursache – das wird viel zu wenig beachtet: Die Bundesparteien bekommen Parteienförderung, zusammen 45 Millionen – die Länder 145 Millionen.

Früher waren die Landes- und Bezirkssekretäre – jedenfalls in der SPÖ – angestellt in der Löbelstraße, jetzt sind sie es bei den Ländern. Und daher wedelt jetzt der Schweif mit dem Hund.

Peter Huemer: Es ist so. Ich meine, dass Häupl und Pröll mächtiger sind als Faymann –

Hannes Androsch: Die Landeshauptleutekonferenz ist formell überhaupt kein Gremium, aber ohne die geht überhaupt nichts mehr. Also dann sollen sie gleich regieren. Entweder schafft man die Landesregierungen, die Landtage sind sowieso für die Heditant' (*Lachen*) oder wir schaffen die Bundesregierung ab. Aber der jetzige Zustand ist mit einer der Gründe, warum in vielen Bereichen eine so massive Paralyse, Lähmung, da ist und wir daher wertvolle Kilometer unnötigerweise liegen lassen. Es ist nicht notwendig, Sozialleistungen – wenn sie wirklich sozial sind und nicht Verschwendung oder Missbrauch – oder Ähnliches zu kürzen oder Subventionen und alles diese Missstände. Und auf der anderen Seite haben wir kein Geld. Wir haben hinten und vorn zu wenige Geld für Universitäten, aber nur, weil das der Herr Pröll sich gewünscht hat, sind auf einmal 150 Millionen für ein Pendlerpauschale da, das die meisten in der Form nicht brauchen und das das Problem in der Form auch nicht löst. So viel zur konkrete Frage der eben abgelaufenen Befragung in Wien.

Publikum: Ich habe nie verstanden und möchte gerne wissen: Wie ist das, wenn ein Minister von einem Ressort zum anderen wandert und dann zum nächsten wandert – hat er das gelernt? Hat er die Voraussetzungen dafür? (Lachen)

Hannes Androsch: Also erstens einmal gibt's keine Akademieausbildung für Minister oder überhaupt für Politiker. Dazu ist jeder berufen. Ob er es dann wird, ist eine andere Frage. Ich glaube, es kann auch jeder als Papst gewählt werden, es ist aber die Ausnahme. Wenn er das politische Geschäft – und das ist ein besonderes und auch ein schwieriges und das unterscheidet sich ganz massiv, da ich beides beurteilen kann und noch ein drittes, nämlich wie eine Bank zu führen ist, durchaus nicht unerfolgreich – das erfordert unterschiedliche Zugänge. Wenn das jemand hat und die Intelligenz, sich in neue Aufgaben einzuarbeiten, dann kann er das sehr erfolgreich durchaus tun. Weil das Fachwissen ist ja in der Ministerialbürokratie

vorhanden, man muss es nur zu nutzen verstehen. Und wie er es dann umsetzt, das ist eine politische Aufgabe.

Peter Huemer: Entschuldigung, das verstehe ich schon. Nur, es gibt in Österreich einen traditionellen Zug vom Landwirtschaftsminister zum Finanzminister. Das war bei Molterer so, das war bei Pröll so, beim jetzigen wird's hoffentlich nicht passieren. *(Lachen)* Gerade beim Finanzminister denke ich mir – nicht, dass es in den anderen Ressorts nicht auch des Fachwissens bedarf, aber gerade beim Finanzminister denke ich mir, das braucht doch ein ganz spezielles Fachwissen. Und da sollte man nicht einfach aus einem anderen Ressort hinwechseln können, von der Landwirtschaft zum Beispiel.

Hannes Androsch: Also ich kann Ihnen nur sagen, für diese spezielle Beobachtung war es für mich sehr nützlich, dass ich Wirtschaft studiert hatte, dass ich beedeter Wirtschaftsprüfer und Steuerberater von Berufs wegen war, dass ich parlamentarische Erfahrung von sieben Jahren als Sekretär hatte, also das politische Geschehen und Betriebe gekannt habe und mich dafür interessiert habe. Was mir geholfen hat, die Achtung und den Respekt auch der hohen Ministerialbürokratie zu erlangen. Also wenn ein Ministerialrat gesagt hat, das geht nicht und da haben wir keine Zeit usw., sage ich, Sie, im Jahr 1920 hat der Enno Becker alleine in Deutschland das Einkommenssteuerrecht geschrieben, das können Sie auch. Sie lassen jetzt die Akten liegen, ich richte Ihnen ein Büro da im Grünen Salon ein und Sie können das, so wie der. Und dann ist es auch so gelaufen. Nur, Enno Becker hat man wissen müssen. *(Lachen)*

Peter Huemer: Das weiß man aber nicht, wenn man aus der Landwirtschaft kommt. *(Lachen)*

Hannes Androsch: Aber wenn man verstanden hat aus der Landwirtschaft, wenn man nicht sät, kann man nicht ernten, hilft's schon weiter. *(Lachen)*

Publikum: Das Thema Salzburg, Burgstaller – Ihre Meinung bitte.

Hannes Androsch: Ja, können wir Kärnten nehmen, können wir Niederösterreich nehmen. Erstens einmal, in der Schweiz dürfen Liquiditätsüberschüsse, Kassenüberschüsse, die man natürlich schon aus praktischen Gründen braucht, nur

als Tresorie bei der Notenbank angelegt werden. Das finde ich sehr klug. Diese Kunststücke da, auf einmal es mit Wallstreet quasi, mit den abgefeimtesten, aber besser ausgebildeten Leuten aufnehmen zu wollen, das ist ein kühnes Unterfangen. Nummer eins.

Nummer zwei: Das öffentliche Rechnungswesen ist dafür völlig unbrauchbar. Das würde jetzt zu weit führen, warum. Aber noch stärker: Wir haben ein Riesendefizit in dem, was man Public Management nennt. In der Privatwirtschaft geht vieles auch schief, aber das ist im ordnungspolitischen Rahmen und das hat Konsequenzen im Insolvenzrecht bis hin zu strafrechtlicher Verfolgung. Kann man im Übrigen auch, was derzeit der Fall ist, übertreiben. Weil wenn man jede unternehmerische Entscheidung unter Strafrechtssanktion stellt, dann können wir gleich den *(unverständlich)* einführen und der ist bekanntlich glanzvoll gescheitert. Ich gebe Ihnen aber zu, wenn man glaubt, man kennt sich schon in dem allem aus und man wird davon so überrascht, was da in Salzburg unter anderem abgelaufen ist. Also da bleibt einem die Spucke weg.

Aber ich gebe Ihnen ein anderes Beispiel. Für was braucht zum Beispiel das Land Tirol eine Landeshypothekenanstalt? Außer dass der Herr Landeshauptmann das Bedürfnis hat, auch noch Bankchef zu sein. Und wenn die dann im Land Sizilien – ich habe gar nicht gewusst, dass das ein Teil von Nordtirol ist *(Lachen)* 200 Millionen verlieren, muss das die TIWAG zahlen, die Elektrizitätsversorgungsanstalt. Also das sind Unfugplätze, die weg gehören. Und da zu sagen, nein, das kommt nicht in Frage, wir lassen uns die Finanzautonomie nicht nehmen, beweist, dass sie nicht einmal einen Sparverein führen können oder einen Würstlstand. Also das meine ich mit fehlendem Public Management.

Publikum: Herr Dr. Huemer, eine Frage an Sie: Ihr Gast hat, wie ich das sehe, vier sehr erfolgreiche Karrieren gehabt oder hat sie noch – als Spitzenpolitiker, als Spitzenmanager, Top-Banker, als sehr erfolgreicher Unternehmer und jetzt als Elder Statesman, der durchaus sehr erfreulich laut ist. Haben Sie bewusst die Spitzenmanager-Karriere, die heute mit keinem Wort erwähnt wurde – die anderen Lebensabschnitte sehr wohl – ausgeklammert?

Peter Huemer: Wir haben eineinhalb Stunden geredet. Und mehr ist sich – wir haben über den Unternehmer kurz geredet anhand dieser Weltgeschichte. Und über die CA-Zeit haben wir gar nicht geredet.

Hannes Androsch: Nur eine kurze Bemerkung dazu.

Peter Huemer: Es ist sich nicht ausgegangen.

Hannes Androsch: Es war unwahrscheinlich und war vielleicht auch gemeint, dass man sich dort verhaspelt, in die CA geholt zu werden oder geschoben zu werden. Also das ist dem Benya zu danken. Und es war auch schwierig, man muss sich vorstellen, Tradition, eine bürgerlich-adelige Bank, schwarz bis in die Knochen, größte AAB-Gruppe. Und nach acht Jahren unfreiwillig sozusagen und bis heute nachgeweint und in einem Rechnungshofbericht, der ein Lob ausgesprochen hat, expressis verbis, sozusagen beurteilt worden zu sein, kann man herzeigen. Aber viel wichtiger ist eine Bemerkung meines Vorgängers, über 99 Jahre, heute noch in die Oper gehend und sich nicht nehmen lassend bei einer Sitzung, dass er aufsteht. Uns verbindet über viele Jahrzehnte sozusagen eine respektvolle Hassliebe. Der dann gesagt hat, als das mit der CA passiert ist, was überhaupt nicht notwendig war, was wirklich Unfug und Hybris ist und wenn man so will, wirtschaftlichen Hochverrat darstellt – er hat gesagt: Das wäre unter dem Androsch nicht passiert. Soviel dazu.

Peter Huemer: Gut. Das traurige Schicksal der CA und was daraus geworden ist, ist natürlich kein besonders aufbauend positiver Schluss, das muss man schon sagen. Auf der anderen Seite haben wir gerade vorhin darüber geredet, wo die Defizite in Österreich liegen nach Meinung von Dr. Androsch, und wo dringend Änderungs- und Reformbedarf besteht. Und das, meine ich, das ist ein ganz wichtiger positiver Ansatz, den wir jedenfalls aus diesem Gespräch mitnehmen können. Und ich danke herzlich für das Gespräch – und ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und für Ihr Interesse.